

Rezension zu: Fagan, G. G., Fibiger, L., Hudson, M. & Trundle, M. (eds) (2020). *The Cambridge World History of Violence Volume I: The Prehistoric and Ancient Worlds*. Cambridge: Cambridge University Press. 756 S., 42 sw-Abb., 1 Karte, 3 Tafeln. ISBN 9781107120129.

Jan-Heinrich Bunnefeld

Gewalt stellt ein komplexes und vielschichtiges Themenfeld dar, das in den letzten Jahren in verschiedenen Disziplinen zunehmend in den Fokus der Forschung geraten ist. Aus diesem Grund widmet sich das vierbändige Werk „*The Cambridge World History of Violence*“ verschiedenen Formen der Gewalt von der Urgeschichte bis in die Gegenwart in unterschiedlichen Regionen. Sie sollen aus mehreren geistes- und vor allem geschichtswissenschaftlichen Perspektiven von ausgewiesenen Experten auf dem neuesten Stand der Forschung behandelt werden. Dies soll dabei helfen, vergleichend Formen, Umfang, Gründe und Erinnerungen von und an Gewalt zu untersuchen sowie Möglichkeiten zu ihrer Verringerung oder Einhegung zu finden. Die Herausgeber der Reihe, Philip Dwyer und Joy Damousi, weisen darauf hin, dass angesichts des Umfangs des Themas und des bestehenden Forschungsstandes eindeutig noch Lücken bestehen (S.1-2). Grundlegend wird davon ausgegangen, dass Gewalt in unterschiedlicher Form und Intensität eine Rolle im Leben aller Menschen spielte. Die besonders von dem Psychologen St. Pinker (2011) auf Grundlage statistischer Untersuchungen prominent vorgetragene These einer Abnahme von Gewalt im Verlauf der Weltgeschichte ist zu Recht häufig kritisiert worden und wird von Dwyer und Damousi nicht zuletzt wegen ihrer nicht kontextualisierten Herangehensweise zurückgewiesen (S.3). Die für die „*World History*“ verwendete Definition von Gewalt ist breit und umfasst nicht nur physische, sondern auch psychische, sexuelle, soziale und emotionale Ausprägungen, wobei selbstverständlich ein Konflikt zwischen der emischen und etischen Perspektive auf das Phänomen besteht (S.3-5).

In der vorliegenden Rezension wird ausschließlich der erste Band dieses Kompendiums betrachtet, der sich in 33 Beiträgen mit einer Länge von jeweils etwa 20 Seiten mit Gewalt von der Urgeschichte bis zur Spätantike befasst. Diese sind – mehr oder weniger nachvollziehbar – sechs Abschnitten zugeordnet: Ursprünge von Konflikten; prähistorische und antike Kriegsführung; häusliche und kollektive Gewalt; Religion, Ritual und Gewalt (vgl. hierzu jüngst: MELLER U. A.,

2020); Gewalt, Verbrechen und Staat; Repräsentation und Konstruktion von Gewalt. Obgleich man im Klappentext liest, dass eine „*global perspective*“ unter Einbeziehung des subsaharischen Afrikas, des Vorderen Orients, Europas, Indiens, Chinas, Japans und Mittelamerikas eingenommen wird, liegt der regionale Schwerpunkt – für eine „*World History*“ bemerkenswert – ziemlich einseitig auf Europa. Mehr als 15 Beiträge beschäftigen sich mit Themen in Europa, nur fünf Artikel mit Süd- und Ostasien und jeweils ein Beitrag mit Südafrika und Mittelamerika. Viele Beiträge behandeln die antike Mittelmeerwelt, vornehmlich die Römer. Dies wird besonders deutlich, wenn man – wie im Folgenden – die Beiträge ungefähr nach Epochen und Regionen geordnet vorstellt. Auch manche Dopplung ist durch diese Auswahl nicht zu vermeiden gewesen.

Zu Beginn stellen die Herausgeber des ersten Bandes, Linda Fibiger, Mark Hudson und Matthew Trundle, in ihrer Einleitung die grundlegende Frage, ob Gewalt der menschlichen Natur eingeschrieben ist. Sie kommen zu dem nachvollziehbaren Schluss, dass – obschon der Mensch von Natur aus zu Gewalt fähig ist – ihre Ausprägungen und Intensität von verschiedenen Gegebenheiten abhängig und nicht konstant sind. Dies ist der Grund, weshalb ihre Erforschung in urgeschichtlicher Zeit wichtig für unser Verständnis ist (S.19-23). Sie betonen, dass mit dem Neolithikum und seinen tiefgreifenden Veränderungen der menschlichen Lebensweise Gewalt häufiger und vielfältiger wurde und der Kampf sich im Verlauf dieser Epoche zunehmend zu einer spezialisierten Tätigkeit entwickelte (S.24-26). Dies weitete sich in der Bronzezeit und der Eisenzeit aus, bis hin zu den viele zehntausende Kämpfer umfassenden, historisch bekannten Kriegen der antiken Welt, wobei natürlich regional stets deutliche Unterschiede bestanden (S.26-27). In diesem Ausweitungs- und Spezialisierungsprozess, aber auch der Verherrlichung von Gewalt spielten die frühen Staaten mit ihrem Hunger nach Beute und Arbeitskräften eine wichtige Rolle, ebenso wie die Entwicklung in der Waffentechnik von der Bronze hin zum leichter verfügbaren Eisen (S.27-28, 30-32, 34). Auch die häufig als Friedensstifter im Inneren beschriebenen Imperien der Römer und Chinesen beruhten auf Gewalt und hegten sie nur in gewissem Umfang ein (S.29). Quellenkritisch problematisch für ein umfassendes Verständnis der Formen und Bedeutung von Gewalt in den Gesellschaften ist natürlich die Fokussierung gerade der Schrift- und Bildquellen auf die Kriegsführung (S.31). Dennoch war in antiken Gesellschaften

vom Verhältnis zwischen den Geschlechtern über soziale und rechtliche Ungleichheit und Eigentumsverhältnisse bis hin zu zahlreichen Ritualen und Sportarten letztlich alles von Gewalt beeinflusst und zum Teil philosophisch legitimiert oder auch problematisiert (S. 32-36).

Mit den Ursprüngen der zwischenmenschlichen Gewalt und des Krieges beschäftigt sich STEVEN LEBLANC, der dies als notwendige Bedingung für die Überwindung von Gewalt ansieht (S. 45). Wichtig ist ihm die Unterscheidung zwischen Krieg mit meist relativ unregelter, tödlicher Gewalt und auf unterschiedliche Arten geregelter bzw. eingehogter innergesellschaftlicher Gewalt, wobei die Definition von „innergesellschaftlich“ bei schriftlosen, nur archäologisch erforschten Gemeinschaften sehr schwierig ist (S. 40-41, 52-53). LeBlanc bezweifelt stark, dass es jemals einen Zustand völligen Friedens unter Menschen gegeben hat, da die dafür vorgebrachten Argumente alle ex silentio sind, und vermutet, dass es Krieg seit den ersten Menschen gab (S. 45-46). Aus Sicht des Rezensenten werden bei einer derartigen Ausdehnung des Kriegsbegriffes auf frühe Jäger und Sammler, für die nur individuelle Gewalt belegt und angesichts der sehr geringen Bevölkerungsdichte auch wahrscheinlich ist, Unterschiede zu anderen Gewaltformen verwässert. Für die moderne Forschung interessant ist der Zusammenhang von Krieg mit sozialem „Fortschritt“ und Klimaveränderungen (S. 46-47). Um mögliche evolutionäre Auswirkungen von „Krieg“ auf den Menschen zu verfolgen, spielt die (vom Autor angenommene) Kriegsführung in kleinen, mobilen, egalitären Jäger-Sammler-Gruppen, die den Hauptteil der Menschheitsgeschichte ausmachen, die entscheidende Rolle. Dafür muss man – bei aller gebotenen Vorsicht – sowohl auf rezente als auch historische ethnografische Berichte zu solchen Gemeinschaften zurückgreifen, aber für die Zukunft sind wohl auch Aufschlüsse aus genetischen Studien zu erwarten (S. 48-51). Was der Rezensent in diesem Beitrag schmerzlich vermisst, ist eine Diskussion über die konkreten Gründe für gewaltsame Konflikte, wozu es zahlreiche Positionen gibt (vgl. zusammenfassend z. B. HELBLING, 2006) – nur festzustellen, dass diese in der Natur des Menschen lägen, ist hier bei Weitem nicht ausreichend.

JÖRG ORSCHIEDT stellt auf dem neuesten Stand der Forschung die Belege für zwischenmenschliche Gewalt bei paläolithischen und mesolithischen Jäger und Sammlern vor, also in dem von rund 2,6 Mio. Jahren bis ca. 10000 Jahren vor heute währenden längsten Abschnitt der Menschheitsgeschichte. Die Quellen sind dabei fast ausschließlich

menschliche Überreste, die meist nur fragmentarisch erhalten sind (S. 58-59). Nach vielen isolierten und zum Teil zweifelhaften Gewaltbefunden im Alt- bis Jungpaläolithikum erbringt erst das Spätpaläolithikum Belege für größere Konflikte. Auch unter paläo- und mesolithischen Gemeinschaften spielte Gewalt anscheinend eine signifikante Rolle, wobei Neandertaler aber nicht durch eine höhere Verletzungsrate auffallen (S. 74-76).

ALAN G. MORRIS widmet sich der Gewalt in Südafrika während des „Later Stone Age“ (LSA). Trotz aller damit verbundenen Probleme stellen die San der Kalahari-Wüste immer noch das ethnografische Modell für die Jäger und Sammler des südlichen Afrikas zwischen etwa 100000 Jahren vor heute bis z. T. ins 19. Jh. n. Chr. dar (S. 99-101). Aus dem späten LSA zwischen 8000 und 2000 v. Chr. sind insgesamt 17 Skelette von 12 Fundorten mit mehr oder weniger eindeutigen Gewaltspuren bekannt, darunter Männer, Frauen und Kinder (S. 101-108). Im Gegensatz dazu waren bei Mordtaten unter den San in historischer Zeit fast nur Männer als Täter und Opfer beteiligt, und vergiftete Pfeile die Waffe der Wahl (S. 108). Offenbar war im Holozän Südafrikas – entgegen den ethnografischen Quellen zu den San, die daher nur mit großer Vorsicht genutzt werden dürfen – Gewalt zwischen einzelnen Gruppen ein wiederkehrendes Phänomen (S. 115).

MARK HUDSON, RICK J. SCHULTING und LINDA GILLAIZEAU beschäftigen sich mit den Ursprüngen von Gewalt und Krieg auf den japanischen Inseln in der Jōmon- (ca. 14500-900 v. Chr.) und Yayoi-Zeit (ca. 900 v. Chr.-250 n. Chr.). Verschiedene archäologische Funde und Befunde zeigen, dass zwar bereits in der Jōmon-Zeit Gewalt zwischen Menschen existierte, die Zahl der Nachweise für die Yayoi-Zeit aber mit den ersten eingewanderten Reisbauern deutlich ansteigt (S. 163-171). Befestigungen treten erst in der Yayoi-Periode auf (S. 171-172).

Mit Gewalt im europäischen Neolithikum und ihren zeitlichen und regionalen Besonderheiten beschäftigen sich MARTIN J. SMITH, RICK J. SCHULTING und LINDA FIBIGER. Dabei stützen sie sich vor allem auf menschliche Überreste, die nicht nur schwere physische Gewalt, sondern auch über den Ernährungs- und Gesundheitszustand strukturelle Gewalt und Ungleichheit anzeigen können (S. 79-81, 85-87). Die grundlegenden Änderungen hin zur produzierenden Lebensweise mit höherer Bevölkerungsdichte führten dazu, dass im Neolithikum eine organisierte Gewalt entstand, die manche Forscher als „Krieg“ bezeichnen, obgleich Vorläufer bereits im Mesolithikum existierten (S. 80-83). Die Gründe für neolithische

Gewaltkonflikte werden von den Autoren des Beitrags vor allem in der teils hohen sozialen und ökonomischen Ungleichheit – möglicherweise mit polygamen Familienstrukturen – und dem Bevölkerungswachstum gesehen, die durch die neolithische Lebensweise hervorgerufen wurden (S. 94-96). Ähnlich wie in der späten Linearbandkeramik mit ihren Massakerbefunden scheint auch im Spät- und Endneolithikum des späten 4. und 3. Jt. v. Chr. unter anderem in Verbindung mit den genetisch nachgewiesenen Migrationen die Gewalt zugenommen zu haben (S. 92-93). In den meisten Abschnitten des Neolithikums gab es jedoch keine archäologisch nachweisbare Glorifizierung des Mannes als „Krieger“ (S. 96).

Frühneolithische Massaker der späten Linearbandkeramik um 5000 v. Chr. beschreibt CHRISTIAN MEYER. Da neolithische Gemeinschaften nicht so einfach wie Jäger und Sammler dem Gegner bei Konflikten ausweichen konnten, kam es im Extremfall zur (versuchten) Auslöschung der gegnerischen Gemeinschaft. Davon legen die bekannten Massengräber Zeugnis ab (S. 300-302). Die Taten wurden vornehmlich von „normalen Leuten“ mit Dechseln und Keulen begangen (S. 302-303, 313). Während alle Personen gleich welchen Geschlechts und Alters zu Opfern werden konnten, waren die Täter vermutlich Männer. Womöglich wurden in einigen Fällen junge Frauen entführt und nicht getötet (S. 312). Anders als im Fall von Herxheim machen die Massengräber nicht den Eindruck, das Überbleibsel von Ritualen zu sein, sondern haben anscheinend vielmehr dazu gedient, die Opfer von Massakern ohne besondere Rituale zu „entsorgen“ (S. 314-315).

BARRY MOLLOY und CHRISTIAN HORN behandeln Waffen, Krieger und Kriegsführung in der europäischen Bronzezeit, die nach Auffassung der beiden Autoren in diesem Feld eine der tiefgreifendsten Veränderungen in der Menschheitsgeschichte mit sich brachte (S. 117). Metall führte durch eine neue Balance von Härte und Belastbarkeit zu Veränderungen bei bestehenden Waffen und der Entwicklung neuer Waffentypen – Schwert und Schild –, die grundlegende Veränderungen mit sich brachte, da diese und die benötigten Körpertechniken keine Parallelen bei Werkzeugen und bekannten Bewegungsmustern hatten und daher ein spezielles Kampftraining erforderten (S. 118-126; vgl. jüngst HERMANN U. A., 2020). Skelettfunde mit eindeutigen Gewaltspuren sind aus weiten Teilen Europas bekannt, aber recht selten – besonders zu nennen ist das Schlachtfeld im Tollensetal, das überraschende Einblicke in die Anzahl von Kämpfern gibt. Eindeutig war Gewalt in der

europäischen Bronzezeit nicht auf die Kämpfer beschränkt (S. 132-134). Schon früh existierten Befestigungen in einigen Regionen wie Südspanien und den ägäischen Inseln und ab der zweiten Hälfte des 2. Jt. v. Chr. in vielen Teilen Europas (S. 120, 134-136). In zahlreichen Gesellschaften waren Krieger offenbar bedeutende Akteure, und ein Krieger zu sein war angesichts des notwendigen Waffentrainings wohl zumindest in bestimmten Lebensabschnitten ein wichtiger Teil der Identität bestimmter Personen (vgl. aber BUNNEFELD, 2019). Der Beitrag wirft interessante Fragen auf, aber inwieweit man die Veränderungen der Kampfweise in der Bronzezeit – ihre Bedeutung für die weitere Entwicklung bleibt unbenommen – tatsächlich zu den tiefgreifendsten Veränderungen der Menschheitsgeschichte zählen möchte, wäre kritisch zu diskutieren. Dies insbesondere, da auch im Neolithikum durchaus bereits Schilde (vgl. den angeblichen verlorenen Holzschild aus Langeneichstädt, Saalekreis, aus dem frühen 3. Jt. v. Chr., gefunden mit einem geschäfteten Steinbeil [BEIER, 1988, 130 Nr. 216]) und spezielle Kampftechniken z. B. zur Handhabung von Streitäxten – trotz vager Ähnlichkeiten zu Bewegungsabläufen bei handwerklichen Aktivitäten – existiert haben können.

Über Waffen, Gewalt und Kriegsführung im eisenzeitlichen Europa schreibt PETER WELLS. Griechische und römische Quellen suggerieren zumindest für die späte Eisenzeit ein hohes Gewaltlevel in Mitteleuropa und berichten von interessanten Details der Kriegsführung, sind aber natürlich mit Vorsicht zu betrachten (S. 142-143, 156). Die archäologischen Quellen zeigen nach Meinung des Autors aber, dass die Eisenzeit keine ungewöhnlich gewalttätige Epoche war. Dies änderte sich erst mit der Ankunft der Römer, die zu kriegerischen Auseinandersetzungen, aber vor allem auch zur „Militarisierung“ vieler Gesellschaften auch weit jenseits ihrer Reichsgrenzen führte (S. 156-158).

REBECCA REDFERN untersucht Gewalt im eisenzeitlichen und römischen Britannien (9. Jh. v. Chr. bis frühes 5. Jh. n. Chr.). Die Nachweise sind vor allem anthropologisch, aber auch römische Schriftquellen spielen eine Rolle. Problematisch sind die weitgehend fehlenden Bestattungen vor dem 1. Jh. v. Chr. und Ungleichgewichte bei der Kenntnis römischer Gräberfelder (S. 320-323). Für die Eisenzeit liegen im Gräberfeld von Arras keine klaren bioarchäologischen Unterschiede bei der Gesundheit und Ernährung zwischen Individuen der Elite und anderen oder zwischen Männern und Frauen vor. Verletzungen durch Waffen finden sich vereinzelt vor allem an jungen Män-

nern (S. 324-326). Es gibt Hinweise auf besonders „spektakuläre“ Gewalt und Menschenopfer. Offenbar spielten auch Versklavung und Sklavenhandel mit dem Kontinent eine Rolle (S. 326-329). Die Eroberung und Kolonisierung Britanniens durch Rom ging offenbar ebenfalls mit vielfältigen Formen von Gewalt einher (S. 329-338).

IAN ARMIT schreibt über ritualisierte Gewalt und die Kopfjagd im eisenzeitlichen Mittel-, West- und Nordeuropa (S. 457). Viele Überlegungen zu ritueller Gewalt basieren auf den fragmentarischen Nachrichten antiker Autoren, ohne dass z.B. Analogien aus ethnografischer Literatur berücksichtigt werden (S. 442). Wichtig ist es, „rituelle“ und „funktionale“ Handlungen nicht als Gegensätze, sondern als zusammenhängend zu betrachten: Auch die Kriegsführung war ritualisiert (S. 442-450). Moorleichen geben oftmals Zeugnis von komplexen Tötungsabfolgen und evtl. vorangehender „Entmenschlichung“ durch Rasur und Nacktheit (S. 450-453, 458). Wenngleich schwieriger zu fassen, kamen rituelle Gewalt und möglicherweise Menschenopfer auch in anderen Zusammenhängen vor, wie z.B. Siedlungsbestattungen mit zahlreichen Traumata verraten (S. 453-454). Einen weiteren Aspekt eisenzeitlicher Gewalt bildet die Kopfjagd, die sowohl in antiken Quellen zu Kelten und Skythen als auch in eisenzeitlicher Kunst und geografisch weit verstreuten archäologischen Befunden nachweisbar ist (S. 454-457).

Im Beitrag von DONALD B. REDFORD geht es um Gewalt in der altägyptischen Gesellschaft. Das Alte Ägypten ist ein gutes Beispiel für staatlich kontrollierte Gewalt, die von der prädynastischen Zeit an genutzt wurde, um die Gesellschaft zu steuern, die Nachbarn zu bekriegen und zu expandieren. Für die frühe Zeit liegen vor allem bildliche Quellen vor, die die Macht des Anführers, später des Pharaos über Leben und Tod verdeutlichen. In diesem Zusammenhang entstand auch eine der langlebigsten Kunstszene der Welt: der Pharao, der den knienden Feind am Schopf packt und seine Keule hebt, um ihn im nächsten Augenblick zu erschlagen (S. 343-345). Das Konzept der *Ma'at* – kosmische Ordnung, Effizienz, Gerechtigkeit und Stabilität – symbolisierte das Funktionieren des pharaonischen Staates. Jede Art von Aufbegehren wurde kriminalisiert, als Rebellion gegen Pharao und die Götter gewertet und hart bestraft (S. 351-352). Göttliche Gewalt drückte sich in vielen Mythen aus, die von großer Bedeutung für das Verständnis der königlichen Ideologie sind (S. 342, 352-354).

Mit gewissen inhaltlichen Überschneidungen untersucht JOHN C. DARNELL die Ritualisierung

militärischer Gewalt im Alten Ägypten. Bereits seit der Naqada-Periode des 4. Jt. v. Chr. gab es Darstellungen von Gewalt zwischen Menschen, später zwischen eindeutig identifizierbaren Ägyptern und „Fremdländern“. Die Darstellungen bis in pharaonische Zeit zeigen meist das Ergebnis von Kriegen und ritualisierte Handlungen, um die Weltordnung wieder herzustellen (S. 181-183, 195). Kriegsgefangene und andere „Fremde“ konnten aber auch zu Ägyptern gemacht werden, waren also nicht rettungslos „verloren“, was aber wohl einen längeren und teils erzwungenen Prozess voraussetzte (S. 192-193, 195). Die literarische Verarbeitung kriegerischer Themen setzte vor allem im Mittleren und Neuen Reich ein, insbesondere die siegreiche Verteidigung der kosmischen Ordnung durch den König thematisierend (S. 194-195).

STEVEN GARFINKLE beschäftigt sich mit Gewalt und Staatsmacht im frühen Mesopotamien, die eng miteinander verbunden sind. Der Fokus liegt hier auf der frühesten schriftlichen Überlieferung zwischen dem späten 4. bis 2. Jt. v. Chr., die in den meisten Fällen eine einseitige, offizielle Sichtweise der Ereignisse und die königliche Ideologie legitimer und göttlich sanktionierter Gewaltanwendung widerspiegelt (S. 219-226). Sowohl in den Stadtstaaten als auch den frühen Territorialreichen waren regelmäßige Kriegszüge bis über die Grenzen Mesopotamiens ein wichtiges Instrument, um die königliche Macht zu demonstrieren und legitimieren, aber auch um Ressourcen und Beute zu machen, damit die Eliten belohnt werden konnten (S. 221-233). Die kurze Lebensdauer dieser frühen Staaten über jeweils nur wenige Generationen zeigt indes, dass über die Legitimation königlicher Gewalt hinaus kein hinreichendes ideologisches Fundament bestand (S. 233). Im Verlauf des 2. Jt. v. Chr. erkannten sich die verschiedenen Territorialmächte und ihre Könige im Vorderen Orient einander durchaus als legitime Machthaber in ihren jeweiligen Herrschaftsbereichen an, während im 1. Jt. v. Chr. die assyrischen Großkönige begannen, sich als göttlich legitimierte Weltherrscher im eigentlichen Sinn zu verstehen und militärische Eroberungen zu forcieren (S. 234-236).

DAVIDE NADALI beschreibt die Repräsentation von Gewalt im alten Mesopotamien und Syrien. In dieser Region existierte von den ersten Städten des 4. Jt. bis zu den Großreichen des 1. Jt. v. Chr. ein Kanon von teils sehr expliziten und grausamen Gewaltdarstellungen, die in verschiedenen Kontexten gezeigt wurden (S. 631-632, 634-645, 649-650). Dabei herrscht das Thema Gewalt im Krieg vor, aber auch in religiösem Zusammenhang finden sich Gewaltdarstellungen. Die

Ikongrafie der Könige ahmt oftmals die der Götter nach (S. 632-634, 637). Natürlich war für die Wirkung einer Darstellung entscheidend, wo und wie groß sie gezeigt wurde. Die Größe reicht von weitverbreiteten Zylindersiegeln mit einzelnen ikonischen Szenen bis zu Wandreliefs mit ganzen Erzählungen, die in den Palästen aber kaum von allen Untertanen, sondern wohl lediglich vom königlichen Hofstaat und auswärtigen Gästen bewundert werden konnten (S. 646-650).

LUIS SIDDALL beschäftigt sich mit rituellen Tötungen und Menschenopfern im Alten Orient. Trotz mannigfaltiger Gewalt kamen Menschenopfer in Mesopotamien anscheinend nur unter zwei Umständen vor: bei den Opfern der sogenannten „Gefolgschaft“ – die nach neueren Erkenntnissen in Wahrheit eher Personen unterer sozialer Schichten waren – in den frühdynastischen Königsgräbern von Ur in der Mitte des 3. Jt. v. Chr. und beim Ritual des Ersatzkönigs, das sporadisch im 2. und 1. Jt. v. Chr. durchgeführt wurde und in der Tradition ritueller Substitution steht (S. 460-472).

LLOYD LEWELLYN-JONES behandelt Gewalt und Misshandlungen im achämenidischen Iran. In der griechischen Geschichtsschreibung, v. a. bei Herodot und Ktesias von Knidos, werden äußerst grausame Gewalttaten der Perser berichtet, auch von meist rachemotivierten königlichen Frauen. Diese sind aber nicht als pure Fantasie oder frauenverachtende Klischees, sondern als Widerspiegelungen von Haremspolitik zu sehen, wie sie auch von Herrscherhöfen anderer Gesellschaften bekannt sind (S. 360-378). Der Autor setzt die Schilderungen zudem in Bezug zu anderen im Alten Orient überlieferten extrem grausamen Bestrafungen und Folterungen, zu deren Opfern auch Frauen zählten (S. 365-368, 373-374).

Literarische Gewaltdarstellungen in der Bibel sind das Thema von DEBRA SCOGGINS BALLENTINE. Je nach Art der Gewalt, ihren Urhebern und Opfern wird sie literarisch unterschiedlich eingebettet und entweder gefeiert, legitimiert, verdammt oder toleriert. Dabei werden Gewalttaten natürlich auch zu verschiedenen Zwecken erfunden oder überhöht (S. 609-625). Letztlich müssen die Gewaltdarstellungen in der Bibel in ihren regionalen und zeitlichen Kontext eingebettet werden und unterscheiden sich nicht von denen bei den Nachbarn der Israeliten (S. 625-627).

MATTHEW TRUNDLE beschreibt Gewalt, das Gesetz und die Gemeinschaft im klassischen Athen. Trotz zahlreicher Gesetze, um Gewalt innerhalb der Bürgergemeinschaft zu vermeiden, gab es sie überlieferten Reden zufolge auch im klassischen demokratischen Athen u. a. in Form von Selbst-

hilfe zur Durchsetzung von Gesetzen und gerichtlichen Urteilen (S. 535-537, 542-545). Dennoch brachten athenische Schriftsteller Gewalttaten immer mit oligarchischen und aristokratischen Herrschaftsformen in Verbindung (S. 537-538, 545-546). Generell spielte Gewalt im gesellschaftlichen Leben Athens eine bedeutende Rolle, vielleicht nicht zuletzt, weil viele athenische Bürger kriegerische Ereignisse als unmittelbar Beteiligte miterlebten (S. 538-540). Athenische Tragödien und Komödien thematisierten Gewalt in historischen und mythologischen Kontexten und beschrieben überwundene Phänomene wie z. B. Familienfehden (S. 540-543).

LLOYD LEWELLYN-JONES widmet sich in seinem zweiten Beitrag der häuslichen Gewalt gegen Frauen im antiken Griechenland, die von der Forschung lange vernachlässigt wurde (S. 380). Seit den späten 1990er-Jahren wurde argumentiert, dass im antiken Athen eine recht aggressive und gewalttätige Kultur des Machismo gepflegt wurde (S. 382-384). Anhand von Vergleichen mit rezenten „traditionellen“ patriarchalischen Gesellschaften und Schriftquellen von Homer bis in die römische Zeit versucht der Autor den Umgang der Männer mit der v. a. vom Verhalten der weiblichen Familienangehörigen abhängenden Familienehre zu umreißen. Mutmaßlich war physische Gewalt in diesem Kontext auch in der griechischen Gesellschaft ein akzeptiertes Mittel (S. 384-398).

Über die spezifisch römische Kriegsführung bzw. die Frage, ob es eine solche trotz allen Wandels überhaupt gab, schreibt JONATHAN ROTH. Umstritten ist die Frage, wie die Aggressivität und Brutalität Roms im Vergleich zu anderen mediterranen Mächten sowie die Gründe für den römischen Imperialismus einzuschätzen sind (S. 238-239, 245). Im 6.-3. Jh. v. Chr. gab es – ähnlich wie in vielen Mittelmeerstaaten – ein römisches Bürgerheer, wobei eroberte italische Völker üblicherweise als Bundesgenossen Soldaten für das römische Militär stellen mussten. Eher als ausgeprägte Brutalität ist diese Bereitschaft zur Integration fremder Bevölkerungen das Einzigartige an der römischen Handlungsweise (S. 239-242). Auch in der römischen Expansion im weiteren Mittelmeerraum ist fraglich, ob eine im Vergleich außergewöhnliche Härte angewandt wurde (S. 242-246). Obwohl es mit der Professionalisierung der Armee im 1. Jh. v. Chr. nach Ansicht mancher Historiker zu erhöhter Gewalt kam, liegen zur Beurteilung letztlich zu wenige Vergleichsdaten vor, da die Schrift- und Bildquellen natürlich intentional und teils verfälschend sind (S. 246-253). Eine wichtige Eigenschaft des römischen Militärs war offenbar die Disziplin

- oftmals auch bei angeordneter Gewalt gegen die Zivilbevölkerung und Plünderungen (S.253-254). Mangels Vergleichsdaten bleibt unsicher, ob Rom kriegerischer als andere Gesellschaften seiner Zeit war oder nicht (S.255).

DOUG LEE beschäftigt sich mit der römischen Kriegsführung in der Spätantike vom frühen 3. Jh. bis zum frühen 7. Jh. n. Chr. Er möchte diskutieren, ob Krieg und Gewalt in dieser Zeit tatsächlich eine besonders wichtige Rolle spielten (S.257-258). Aufgrund veränderter Machtverhältnisse wurden Kriege in der Spätantike häufiger auch auf römischem Territorium geführt. Hinzu kamen die steigende Bedeutung der Offiziere in der Politik und als Anwärter auf den Kaiserthron, taktische Veränderungen in der Kriegsführung, Wehrpflicht, Zwangsmaßnahmen zur Versorgung der Armee sowie Einquartierungen mit den damit verbundenen Spannungen (S.258-273). Bei der Bewertung darf nicht vergessen werden, dass für diese Zeit mit den Schriften des Ammianus Marcellinus eine wichtige und wirkmächtige Quelle vorliegt, die von einem Offizier als Teilnehmer einiger Schlachten verfasst wurde (S.264-267). Die direkten Auswirkungen des Christentums auf die Kriegsführung sind demgegenüber eher zu vernachlässigen (S.273-274).

„Bandengewalt“ in der späten Römischen Republik ist das Thema von JEFFREY TATUM. Im republikanischen Rom war Gewalt durch Privatpersonen innerhalb bestimmter Grenzen akzeptiert bzw. sogar als Bestandteil der *libertas* gefordert, z. B. um Rechte zu schützen (S.400-401). Zur Unterstützung waren die Römer oft auf Nachbarn, Mitglieder ihrer *collega*, Patrone oder – im Falle der Elite – auf Klienten, Sklaven oder angeworbene „Beschützer“ angewiesen (S.401-403, 414-415). Unter Umständen konnten diese in der späten Republik auch in politischen und juristischen Auseinandersetzungen helfen, was aber in vielen Fällen Grenzen überschritt (S.403-413).

GARRETT G. FAGAN beschreibt römische Gewalt, ihre Praktiken und die Einstellungen dazu. Vom Gründungsmythos an war Rom aufs Engste mit Gewalt verbunden, was sich auch in der Eigenwahrnehmung und den kulturellen Werten niederschlug (S.550-553). Die aristokratischen Tugenden waren auf militärischen Dienst und Erfolge fixiert, öffentliche Bauwerke wurden oft bewusst aus Beutegut bezahlt (S.553-555). Die Legionäre der frühen und mittleren Republik waren normale römische Bürger, die folglich teils jährlich brutale Kämpfe miterlebten und im Nahkampf mit dem Schwert töteten, was kriegerische römische Werte prägte und sich auch in der Kunst niederschlug (S.555-

562). Für Verbrechen gab es u. a. je nach Stand unterschiedlich harte körperliche Strafen (S.563-565). Auch die Sklaverei bildete eine in der römischen Welt omnipräsente auf Gewalt basierende Institution (S.565-566). Generell war Gewalt ausgehend von sozial höher stehenden Personen bis zu einem gewissen Maß gerechtfertigt, keineswegs aber von Sklaven oder niedrig stehenden Personen gegenüber solchen höheren Standes (S.566-569).

Die Darstellungen von Krieg und Gewalt im alten Rom stellt SUSANN S. LUSNIA vor, wobei sie auf häusliche, funerale und öffentliche Kontexte vom 3. Jh. v. Chr. bis zum frühen 4. Jh. n. Chr. eingeht. In den Häusern vornehmer Römer waren offenbar Darstellungen militärischer Siege und Trophäen aus der Kriegsbeute oder mythologische Gewaltakte zu sehen (S.655-661). In der mittleren bis späten Kaiserzeit wurden auch Gladiatorenspiele und Tierhatzen häufig in Wohnhäusern der Elite, die entsprechende Veranstaltungen ausrichtete, dargestellt (S.661-665). Auf Sarkophagen und in Gräbern finden sich teils ähnliche Darstellungen wie in den Häusern und ab dem mittleren 2. Jh. n. Chr. auch Kampfszenen gegen Barbaren (S.665-671). Denkmäler für römische Siege gab es bereits in den letzten Jahrhunderten vor Christus, in der Kaiserzeit wurden sie aber eindrucksvoller (S.671-677). Gewaltdarstellungen im alten Rom dienten in unterschiedlichen Kontexten als Machtdemonstrationen (S.681-682).

Kampfsport im antiken Griechenland und Rom stellt das Thema von MICHAEL J. CARTER dar. Erste ikonografische Hinweise auf Kampfsport sind schon aus der minoischen Kultur bekannt, z. B. auf einem Fresko aus Akrotiri auf Thera (S.496). Mit dem Aufkommen der Phalanx verloren die griechischen Aristokraten die Möglichkeit, individuelle Tapferkeit auf dem Schlachtfeld zu zeigen, was zuvor von großer Bedeutung war. Sportliche Wettkämpfe eröffneten aber diese Möglichkeit. Sowohl Boxen und Ringen als auch das Pankration – eine Mischung aus beidem – waren früh Bestandteile zahlreicher Wettkämpfe wie der Olympischen Spiele (S.498-504). Die römischen Gladiatorenkämpfe, die anfangs nur bei den Bestattungsfeierlichkeiten aristokratischer Männer stattfanden, repräsentierten hingegen die martialischen traditionellen Werte Roms. Erst unter Augustus wurden sie aus dem Bestattungskontext gelöst und fanden in zahlreichen Städten meist in Zusammenhang mit dem Kaiserkult statt (S.504-506). Die sportliche Natur der Gladiatorenkämpfe wird durch die Schiedsrichter, Möglichkeit der Aufgabe und verschiedenen Kämpfertypen unterstrichen, wobei ein Kampf stets auch tödlich enden konnte (S.506-508).

F. S. NAIDEN schreibt über Gewalt bei Opfern im antiken Griechenland und Rom. In beiden Gesellschaften wurden viele Millionen Tieropfer dargebracht, was unter Philosophen schon damals eine ethische und religiöse Diskussion – nicht gänzlich unähnlich dem heutigen Vegetarismus – hervorrief (S.475-479). Oftmals wurden in den Eingeweiden von Tieropfern Omina gesucht, Teile oder sogar ganze Tiere verbrannt und damit den Göttern als Speise dargebracht (S.479-481). Tiere konnten auch für Verbrechen bestraft werden und wurden dabei ähnlich wie Sklaven, irgendwo zwischen Dingen und echten Menschen stehend, angesehen (S.481-483). Die unterschiedlichen philosophischen Schulen hatten sehr unterschiedliche Sichtweisen auf Tiere und den richtigen Umgang mit ihnen (S.484-489). Mit dem Christentum verloren Tiere dann ihre z.T. göttliche Aura, die in der Antike stets vorhanden war (S.490).

Die religiöse Gewalt in der Spätantike, die oft mit der Christianisierung in Verbindung gebracht wird, behandelt PETER VAN NUFFELEN. In der Forschung wird der Eindruck erweckt, als habe es religiöse Gewalt erst mit dem Christentum gegeben, doch einige frühere Beispiele wecken Zweifel daran. Offenbar handelt es sich bei dem simplen Gegensatz zwischen intoleranten monotheistischen Religionen (z. B. des postnicensischen, staatlich forcierten Christentums bzw. seinen diversen Ausprägungen) und toleranten polytheistischen Religionen eher um einen Topos (S.512-515). Die scheinbar religiöse Gewalt muss kontextualisiert werden und verliert dadurch ihre rein religiöse Dimension (S.515-520).

Über Selbstmord und Martyrium von Christen und Juden schreibt CANDIDA R. MOSS. Das Konzept des Martyriums, für das Juden und Christen in der Antike weithin bekannt waren, entwickelte sich aus antiken Ideen zum „guten Tod“ für eine bestimmte Sache, z. B. den König, bestimmte Prinzipien oder den Stadtstaat (S.573-574). In beiden Religionen gab es zu verschiedenen Zeiten und Anlässen Selbstmorde aus religiösen Gründen und echte Märtyrer, zwischen denen erst spät unterschieden wurde (S.574-585).

Mit Krieg und Gewalt im China der frühen Kaiserzeit (221 v. Chr.-spätes 6. Jh. n. Chr.) befasst sich WICKY TSE. Dazu referiert er die Ideologie des gerechten Krieges, die in Ansätzen seit dem 11. Jh. v. Chr. bekannt war, und vom ersten Kaiser der Qin-Dynastie weidlich genutzt wurde. Von diesem Zeitpunkt an war auch die Einheit des Kaiserreichs ein bedeutender legitimer Kriegsgrund (S.281-285). Ein wichtiger Aspekt der Kriegsführung war seit der Zeit der streitenden Reiche die

Wehrpflicht und der Versuch, so viele Soldaten wie möglich ins Feld zu führen, was zu sehr hohen Verlusten an Menschenleben führte (S.285-287). Auch Freiwillige spielten zeitweise eine Rolle (S.287-289). Schließlich entstand eine erbliche „Soldatenkaste“, deren Angehörige jedoch keineswegs mehr als Freiwillige zu betrachten sind, oder besiegte Feinde wurden in die eigenen Reihen aufgenommen (S.289-291). Auch Religion und Rituale von Orakeln bis hin zum Buddhismus in späterer Zeit spielten stets eine große Rolle (S.292-294).

Gewalt in der frühen chinesischen Geschichte ist das Thema von CHARLES SANFTS Beitrag, wobei er sich besonders auf Schriftquellen stützt. In der Shang- und Zhou-Dynastie existierte neben militärischer Gewalt u. a. auch die Sitte von Menschenopfern, die häufig anlässlich von Bestattungen der Elite verübt wurden, später aber keine Rolle mehr spielten (419-420, 436). Generell waren Schlachten und heroische Taten im Krieg in der chinesischen Literatur kein wichtiges Thema (S.421-424, 430-431). Als im 1. Jt. v. Chr. Kriege zwischen den Teilreichen zunahmen, kam es zu einer Blüte der Philosophie, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit Gewalt beschäftigte (S.424-430). Während die nur kurz währende Qin-Dynastie sich nach der Einigung Chinas durch ihre Rolle bei der Pazifizierung legitimierte, wurde ihre Herrschaft von der nachfolgenden Han-Dynastie zur Tyrannei stilisiert. Nun tauchen in den Quellen auch detaillierte Beschreibungen von Gewalt auf (S.432-434). Neben staatlicher Gewalt wurde auch individuelle Rache im frühen China akzeptiert (S.434-436).

UPINDER SINGH berichtet von Königtum, Gewalt und Nichtgewalt in der indischen Gedankenwelt zwischen 500 v. Chr. und 500 n. Chr. Eine Abfolge von politischer Gewalt in den frühgeschichtlichen Staaten führte zu vielfältigen Überlegungen hinsichtlich der Gewalt und ihrer Beziehung zum Königtum. Gewaltfreie Religionen wie der Buddhismus und – noch extremer – der Jainismus hatten großen Einfluss (S.589-590, 597-599). Wahre Größe lag demnach nicht im Weltlichen, z. B. im Königtum, sondern in der Entsagung von der Welt (S.592). Der Ursprung des Königtums wurde unterschiedlich erklärt, aber stets spielte seine Funktion bei der Bekämpfung des sozialen Chaos und der unregelmäßigen Gewalt eine große Rolle (S.593-597).

Mit Heldentum, militärischer Gewalt und dem Staat im alten Indien beschäftigt sich JARROD WHITAKER. Dabei nimmt er einen Teil aus dem Epos *Mahābhārata* als Ausgangspunkt, um das martialische Ethos, das im Rahmen staatlicher Ideologie entstand, und den Diskurs um den *Śūra*, den „heroischen Krieger“ und Idealtypus des Soldaten, zu

untersuchen. Heldentum ist dabei ein männliches Privileg, aber nicht von bestimmten Kasten (S. 684-688, 698-699). Den Helden zeichnet aus, dass er keine Angst um sein Leben hat und niemals aus dem Kampf flieht, wobei ihm im Fall seines Todes in der Schlacht ein schönes Leben im Jenseits unter Erfüllung aller Wünsche sicher ist (S. 688-691). Fraglich bleibt indessen, inwiefern diese Werte auch gelebt wurden oder eher ein gelehrtes Ideal repräsentieren, dessen Propagierung im Interesse des Königs und des Staates lag (S. 701-702).

STANLEY SERAFIN beschreibt die Fortschritte in der Erforschung der Kriegsführung der Maya. Bis in die 1980er-Jahre galten die Maya weithin als friedliche, theokratisch regierte Zivilisation, die höchstens zu rituellen Zwecken Kriege führte (S. 198). Dies änderte sich grundlegend u. a. mit der Entzifferung der Hieroglyphen und einigen aufsehenerregenden archäologischen Funden. Daher wird der Forschungsstand – mit einem Fokus auf den neuesten Erkenntnissen – in diesem Beitrag vorgestellt, bevor kurz die noch offenen Fragen zum Ausmaß, den Teilnehmern und den möglichen klimatischen und demografischen Ursachen der Kriege angesprochen werden (S. 198-217).

Insgesamt ist zu konstatieren, dass der Band zahlreiche gut lesbare und interessante Beiträge enthält, die viele, teils selten beleuchtete Aspekte der Gewalt in urgeschichtlichen und antiken Gesellschaften zusammenfassend und auf dem neuesten Stand der Forschung behandeln. Hilfreich sind auch die kommentierten Bibliografien mit weiterführender Literatur am Ende jeden Beitrags. Angesichts der Bezeichnung „*World History*“ ist es jedoch sehr bedauernd, dass die Auswahl der Themen relativ einseitig und eurozentrisch ist. Obgleich dazu sicher auch Forschungslücken z. B. in Afrika beigetragen haben, wäre es wünschenswert gewesen, zumindest gut untersuchte Kulturen in Asien oder Amerika ähnlich intensiv und facettenreich zu betrachten wie den antiken Mittelmeerraum, um Vergleiche zu ermöglichen. Besonders negativ fällt auf, dass die meisten Beiträge überhaupt keine Bebilderung enthalten, obwohl speziell bei archäologischen Themen Abbildungen und Karten natürlich wesentlich zum Verständnis beitragen. Hierfür sind jedoch sicher nicht die einzelnen Autoren, sondern das Konzept der Reihe oder der Verlag verantwortlich. Von den genannten Einschränkungen abgesehen ist der Band aber als prägnante Einführung zu verschiedenen Aspekten der Gewalt in der Urgeschichte und Antike zu empfehlen.

Literatur

Beier, H.-J. (1988). *Die Kugelamphorenkultur im Mittelbe-Saale-Gebiet und in der Altmark* (Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 41). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Bunnefeld, J.-H. (2019). Ethnologische Anmerkungen zur materiellen Kultur des Krieges: Kommentar zu Christian Feest. In F. Sutterlüty, M. Jung & A. Reymann (Hrsg.), *Narrative der Gewalt. Interdisziplinäre Analysen* (S. 155-165). Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Helbling, J. (2006). *Tribale Kriege. Konflikte in Gesellschaften ohne Zentralgewalt*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Hermann, R., Dolfini, A., Crellin, R. J., Wang, Qu. & Uckelmann, M. (2020). Bronze Age Swordsmanship: New Insights from Experiments and Wear Analysis. *Journal of Archaeological Method and Theory*, 2020. <https://doi.org/10.1007/s10816-020-09451-0>

Meller, H., Risch, R., Alt, K. W., Bertemes, F. & Micó, R. (Hrsg.) (2020). *Rituelle Gewalt – Rituale der Gewalt. Ritual Violence – Rituals of Violence*, 12. *Mitteldeutscher Archäologentag vom 10. bis 12. Oktober 2019 in Halle (Saale)*. (Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 22). Halle (Saale): Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt.

Pinker, St. (2011). *Gewalt: Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Dr. Jan-Heinrich Bunnefeld
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Sachsen-Anhalt

– Landesmuseum für Vorgeschichte –
Richard-Wagner-Straße 9
06114 Halle (Saale)
jbunnefeld@lda.stk.sachsen-anhalt.de

<https://orcid.org/0000-0003-0941-4472>